

Das Erbe

Einaktiges Stück

Jacques, dunkelhäutiger, kleiner Brünette, 45 Jahre

Ellen, Brünette, 21 Jahre

Sophie, Blondine, 40 Jahre

Geneviève Fresier, ältere Dame, 70–80 Jahre

Erste Männerstimme

Zweite Männerstimme

Frauenstimme

—

1955. Südfrankreich. Meerespromenade. Ein Café. August. Abend. Auf der Bühne stehen zwei kleine runde Tische mit Stühlen; dahinter eine Bar.

Der Raum ist schräg zur Bühnenrückwand gestellt, so dass vom Zuschauerraum aus in der Perspektive links die Eingangstür mit Fenster und rechts – ebenfalls schräg, parallel zur Gesamtperspektive – die Bar mit einer Tür zur Küche zu sehen sind. Die rückwärtige Wand des Raumes (genauer: zwei Wände) ist mit einem abgewetzten, bunt gemusterten Teppich drapiert; davor Regale mit Spirituosen. Oben links hat sich der Teppich an einer Stelle leicht von der Wand gelöst und hängt herab.

An den Wänden, zwischen Fischernetzen, hängen Blumentöpfe mit Pflanzen – es sind mehr Pflanzen als Flaschen in den Regalen. Einige blühen. Die Pflanzen sind über den ganzen Raum verteilt. Zwei runde Tische und vier Stühle stehen in der Bühnenmitte. Etwas näher am rechten Bühnenrand, an der Wand – dort, wo die Bar endet – steht eine Stehlampe. Der Raum ist schwach beleuchtet von drei dicken, halb heruntergebrannten Kerzen, die in Untertassen auf der Bar und auf den Tischen stehen. Über der Eingangstür hängt eine mittelgroße Schiffsglocke (Ringe), die beim Öffnen und Schließen der Tür einen mäßig lauten Klang von sich gibt. Auf der Bar – genau in ihrer Mitte – liegt auf einem kleinen vernickelten Teller eine alte, rostige Kanonenkugel. Rechts von der Kugel, hinter der Bar, befindet sich eine Tür, die in eine provisorische Küche, eine provisorische Abstellkammer und ein provisorisches Klo führt.

Links von der schräg zur Bühne stehenden Bar liegen die Eingangstür und ein verhangenes, leicht geöffnetes Fenster, aus dem von Zeit zu Zeit schrille Vogelrufe auf die Bühne und in den Zuschaerraum dringen. Aus dem Radiogerät, das links unter den Regalen hinter der Bar steht, ist Musik zu hören.

Jacques, in einem karierten Hemd und abgetragenen Jeans, wischt gemächlich die Bar mit einem schmutzigen Lappen ab. Jacques zieht aus der Hosentasche eine schwere silberne Uhr an einer Kette, betrachtet sie, öffnet sie mit einer kleinen Verzögerung, schaut auf die Zeit, schließt sie wieder und steckt sie in eine andere Tasche.

Jacques

Na bitte. Zehn. Ob sie überhaupt kommen oder ob ich hier bis Mitternacht hocke.
Und den Korkenzieher haben die von gestern mitgenommen — ganz bestimmt die Verniers.
Na zum Teufel mit ihnen.

Er sucht etwas unter der Bar. Mit einer im Verhältnis zu den übrigen Einrichtungsgegenständen unverhältnismäßig großen, verbeulten Aluminium-Teekanne in der Hand kommt Jacques hinter der Bar hervor, geht zum Fensterbrett und gießt daraus die dort aufgereihten Pflanzen in dunklen Töpfen.

Er stolpert, verschüttet Wasser auf seine Jeans. Begutachtet den Schaden an der Kleidung.

Jacques

Scheiße ...

Er schüttelt das Wasser von den Beinen, gießt die Pflanzen zu Ende und kehrt hinter die Bar zurück. Er holt unter der Bar eine Glasflasche hervor und gießt vorsichtig Wasser aus der Teekanne hinein. Nachdem er die Flasche etwa zu zwei Dritteln gefüllt hat, stellt er die Teekanne unter die Bar zurück; die Flasche stellt er rechts neben die Eisenkugel auf die Theke.

Nachdem er die Teekanne untergebracht hat, wendet sich Jacques den Regalen zu, nimmt eine Flasche Cognac herunter, trinkt einen kleinen Schluck direkt aus dem Flaschenhals und stellt die Flasche links neben die Eisenkugel auf die Bar.

Eine Möwe schreit.

Die Glocke klingelt, und Ellen tritt in das Lokal ein. In den Händen nestelt sie an einer kleinen Handtasche.

Ellen

Monsieur, sind Sie da? Was für ein lautes Glöckchen Sie haben ...

Jacques

Komm rein, komm rein, bleib nicht dort stehen.

Ellen

Wie viele Blumen hier sind! Und was, noch niemand da? Es ist aber ziemlich dunkel bei Ihnen. Guten Abend, Monsieur!

Jacques (heiter)

Die Blumen sind alle für dich! Du bist reingekommen — und schon ist es so hell, dass man keinen Strom mehr braucht. Heirate mich lieber.

Ellen (setzt sich an die Bar links von Jacques, näher zur Tür)

Was sagen Sie da nur, Monsieur, wie können Sie nur! Heute hat man doch erst Ihren Herrn im Ofen verbrannt — und Sie machen einer jungen Frau den Kopf verdreht. Der arme Monsieur Dior.

Jacques

Wie es der alte Teufel verfügt hat, so hat man ihn auch verbrannt.

Ellen

Was für ein Teufel denn, Monsieur?! Er war der gütigste von allen, die ich gekannt habe.

Jacques (grinst)

Jean-Paul? Gütig?

Ellen

Natürlich gütig. Es tut mir unendlich leid um ihn. Er war doch erst am Montag hier. Kaum hatte ich den Laden aufgeschlossen, da kam er auch schon rein — ganz früh. Er ging ganz leise, an der Wand entlang, kaum noch auf den Beinen. Und heute ist von ihm nur noch Asche übrig — das geht mir nicht in den Kopf, Monsieur!

Jacques

Krebs. Die Venen waren nicht mehr zu finden, alles zerstochen — der alte Dreckskerl, da hat er sie eben aufgeschnitten. Und das alles wegen des verdammten Scheißes.

Ellen

Was für ein Scheiß denn, Monsieur?

Jacques

Heroin.

Ellen

Heroin?! Man stelle sich das nur vor!

Jacques

Heroin, ja. Die letzten paar Jahre hat er sich gespritzt. Na gut. Jetzt werden wir das Erbe aufteilen.

Ellen (betrachtet einen der Blumentöpfe auf der Bar mit einer seltsamen Pflanze, streicht über ein Blatt)

Was für eine ungewöhnliche Pflanze. Wie heißt sie denn, Monsieur?

Jacques

Keine Ahnung. Jean-Paul wusste alles, ich weiß nur, welche man wann gießen muss.

Ellen

Sehr schöne Blumen. Was meinen Sie, Monsieur, kommen die anderen bald?

*Jacques tastet an der Wand neben dem Kücheneingang, klickt den Schalter.
Ein verschwommener Lichtkegel fällt durch das Fenster.*

Jacques

Sieh an — repariert. Eigentlich müssten sie schon da sein.

*Er klickt noch einmal; die Lampe über der Bar geht an, der Raum wird deutlich heller.
Er beugt sich näher zu Ellen, lächelt.*

Jacques

Na komm, trinken wir was.

Ellen

Ach, ich weiß nicht ... Es ist so heiß.

Jacques (bläst die brennenden Kerzen auf der Bar aus)

Das ist alles der Scirocco. Champagner?

Ellen

Was Sie sagen — Champagner an so einem traurigen Tag? Gießen Sie mir lieber Wasser ein, seien Sie so freundlich.

Jacques (gießt Wasser ein und reicht ihr das Glas)

Trink lieber einen Cognac mit mir — der beruhigt die Nerven ausgezeichnet.

Ellen

Na gut, nur einen Tropfen.

Jacques (gießt Cognac ein)

Jean-Pauls Lieblingscognac.

(schiebt das Glas über die Bar)

Ellen

Wirklich? Danke, Monsieur. (nimmt einen kleinen Schluck, verzieht das Gesicht)

Jacques (gießt sich selbst Cognac ein)

Salut, Ellen! (trinkt)

Die Glocke klingelt. Eine Möwe schreit.

Sophie tritt ein, erschöpft von einem schweren Tag. Sie ist etwa vierzig. Das Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden, im Gesicht sichtbares Make-up. Über der Schulter trägt sie eine Tasche.

Sophie

Was für ein Glöckchen ihr hier aufgehängt habt! Und was für ein Staub — man kann ja kaum atmen bei dir. Hallo, Jacques! Und du — entschuldige ...

Ellen (lächelnd)

Ellen. Guten Abend, Sophie.

Sophie

Ciao. Ich bin völlig erledigt. Verdammter Staub.

Jacques

Das ist alles der Scirocco. Komm rein, setz dich — da. Willst du Cognac? Komm, trink mit uns, auf die Ruhe der Seele des Vaters.

Sophie (setzt sich rechts von Jacques an die Bar, nimmt die Tasche ab und hängt sie über die Lehne des hohen Barhockers)

Warum Cognac? Lieber ein kaltes Bier. Es ist heiß.

Jacques

Kein Bier da.

Sophie

Ach so. Na gut, dann Cognac, wir gedenken.

Jacques schenkt ein.

Sophie schnippt leicht mit den Fingern gegen die Blätter einer der Pflanzen, blickt sich um, bemerkt die Kugel.

Sophie

Sieh mal — unsere Kugel ist hier. Sie lächelt traurig, streicht über die alte, verrostete Kugel, die rechts auf der Bar liegt.

Jacques

Stimmt.

Sophie

Der arme Vater. (tut, als würde sie weinen)

Ellen

Wie sehr ich mit Ihnen fühle, Madame. Es ist so schwer — den Vater zu verlieren.

Sophie

Als ob mir der Vater nicht genug wäre — heute Morgen hat sich auch noch Henri fast umgebracht. Und was ist das bei dir?

plötzlich zeigt sie mit dem Finger auf Ellens Hals

Ellen (blickt an sich hinunter)

Ich, Madame ... das hat mir Monsieur vor ein paar Monaten geschenkt.

Sophie

Vor ein paar Monaten?

Ellen

Ja ... ein paar. Vielleicht auch früher, ich erinnere mich nicht genau.

Jacques

Und was ist mit Henri?

Sophie (reibt sich mit beiden Händen die Schläfen)

Ein Auto hat ihn heute Morgen erwischt. Bruch des rechten Beins.

Ellen

Mein Gott, wie furchtbar!

Jacques (kommt mit der Cognacflasche und einem Glas, stellt das Glas auf die Bar)

Wie denn das? Hier, trink.

Er gießt Cognac ins Glas, reicht es Sophie, stellt die Flasche vor sich auf die Bar, rechts neben der Kugel.

Sophie

Heute Morgen vor dem Bus in Avignon — irgendein Dreckskerl ist drübergefahren, nicht einmal angehalten.

Ellen

Heilige Jungfrau Maria!

Jacques

Und wie geht es ihm jetzt?

Sophie

Jetzt geht es. Im Krankenhaus. Charlotte passt auf ihn auf. Alles ist heute auf einmal über mich hereingebrochen.

Jacques

Mein Beileid. Trink — dann wird es gleich leichter.

Sophie

Gießt du mir Wasser ein? Wozu zum Teufel so viele Blumen hier? Verkauft ihr die etwa?

Jacques (lacht)

Wem sollten sie nützen? Das ist alles dein Vater. Hier.

Er gießt Wasser aus der Flasche in ein Glas und reicht es Sophie.

Sophie

Als ich klein war, erinnere ich mich, stand zu Hause alles voller Blumentöpfe. Erde auf dem Boden, Mama fegte ständig und schimpfte. Er brachte sie, trug sie weg, pflanzte ein, pflanzte um.

Jacques

Ich hab das Gießen satt. Es sind einfach zu viele. Und dann noch auf den Hocker steigen, sonst kommt man nicht ran. Vorgestern bin ich runtergefallen, hätte mir fast das Genick gebrochen.

Ein Glockenschlag, ein Möwenschrei — und Madame Fresier tritt ins Café ein. Madame Fresier ist eine stattliche Frau von siebzig Jahren, korpulent, in einem breitkrempigen weißen Hut und einem weiten hellen Leinenkleid. In den Händen hält sie eine kleine, aber nicht winzige schwarze Holzschatulle.

An ihrem Kleid, im Bereich der üppigen Brust, ist schief ein französisches Militärkreuz aus der Zeit des Ersten Weltkriegs angesteckt.

Madame Fresier (blickt nach oben, sucht die Quelle des Geräuschs)

Was für ein Staub. Guten Abend!

Jacques

Das ist alles der Scirocco, Madame. Guten Abend, Madame. Bitte treten Sie ein.

Madame Fresier

Danke.

Sophie

Guten Abend, Madame.

Ellen

Guten Abend, Madame.

Madame Fresier

Nun denn, meine Freunde, wir müssen den letzten Willen von Jean-Paul erfüllen. Hier ist die Asche des Verstorbenen, und nun soll — gemäß dem Willen des Verstorbenen — die Asche des Verstorbenen in die Pflanzen gegeben werden, die in den Wänden dieses Lokals wachsen. Gemäß dem schriftlichen Testament des Verstorbenen.

Jacques

Und in welche Pflanzen genau, Madame?

Madame Fresier

Im Testament sind keine bestimmten Pflanzen genannt, also, so denke ich, in jene, an die man leichter herankommt, Jacques.

Jacques

Da haben Sie recht, Madame. Dann fangen Sie einfach dort an, wo es Ihnen am bequemsten ist.

Madame Fresier

Gut, Jacques.

Sophie

Vielen Dank für alles, was Sie für Papa getan haben. Ich stehe tief in Ihrer Schuld.

Madame Fresier

Mir zu danken gibt es nichts, Sophie. Ich erfülle nur seinen Willen. Kann man denn den Willen eines Verstorbenen nicht erfüllen?

Madame Fresier geht würdevoll zur Bar, nimmt den Hut ab, legt ihn neben die Flasche und neben die alte, rostige Kugel, die auf einem kleinen vernickelten Teller im Eckzentrum der Theke liegt. Sie stellt die Schatulle auf die Bar, öffnet sie und blickt sich um.

Madame Fresier

Ich bitte alle aufzustehen. Alle Anwesenden stehen von ihren Plätzen auf.

Madame Fresier (blickt sich um)

Hm ... Jacques, gibt es einen Löffel?

Nachdem er unter der Bar gesucht hat, findet Jacques einen ziemlich großen Esslöffel und reicht ihn Madame Fresier, nachdem er hinter der Bar hervorgekommen ist.

Jacques

Hier, bitte.

Madame Fresier (nimmt den Löffel)

Danke.

Sie gibt einen Löffel Asche von Jean-Paul Dior unter den Ficus auf der Bar, legt dann je einen Löffel in die Blumen auf der Theke, geht anschließend zur Wand und gibt je einen Löffel Asche in mehrere dort hängende Blumentöpfe. Beim ungefähr zehnten Topf ist die Asche aufgebraucht.

Madame Fresier

Das ist alles, lieber Jean-Paul. Ruhe in Frieden, mein Freund, und mögest du in diesen schönen Schöpfungen Gottes neu erstehen. Ich bitte alle, sich zu setzen.

Alle setzen sich, außer Madame Fresier.

Jacques

Amen. Bitte, Madame, setzen Sie sich. Sie sind sicher müde heute.

Madame Fresier (geht schwerfällig zur Bar, legt den Löffel auf die Theke)

Nicht ohne Grund, Jacques. Die Beine lassen nach, und auch der Magen ist schlecht. Das Alter, Jacques. Hier ist der Löffel.

Jacques (wirft den Löffel mit einem lauten Klinnen unter die Bar)

Setzen Sie sich, Madame.

Madame Fresier (blickt auf ihre Brust)

Einen Moment noch. Ihr alle seht dieses Kreuz an mir. Ein Militärkreuz, das deinem Großvater gehörte, Sophie — dem Helden des Ersten Weltkriegs Jean-Paul Dior — ist mir gemäß dem Testament deines Vaters Jean-Paul Dior für die Zeremonie der Beisetzung der Asche des verstorbenen Jean-Paul Dior in den Zierpflanzen, die an den Wänden dieses Lokals wachsen, angesteckt worden. Meine Damen und Herren, feierlich übergebe ich dieses Kreuz der Tochter Jean-Paul Diors, also dir, Sophie, damit du es zu gegebener Zeit deinem Sohn Henri weiterreichst, dem Enkel des verstorbenen Jean-Paul Dior, gemäß dem Testament seines Großvaters Jean-Paul Dior. Hier ist dieses Kreuz — bewahre es mit Ehre und Würde.

Madame Fresier löst mit einiger Mühe das Kreuz von ihrer Brust und reicht es Sophie.

Sophie (nimmt das Kreuz, steckt es hastig in die Tasche, die an der Stuhllehne hängt, raschelt darin)

Danke, ich werde es weitergeben, Madame. Für meinen Henri ist ein Kreuz wie eine Brioche — alles steckt er sich in den Mund, und ich passe nur auf, dass er sich nicht zu Tode verschluckt. Nochmals vielen Dank für alles, was Sie für Papa getan haben, Madame.

sie hebt ihr Cognacglas in Richtung Madame Fresier und trinkt daraus

Madame Fresier

Alles ist Gottes Wille, Sophie. Solche Kinder wie dein Sohn sind die Liebsten Gottes. Darauf sollst du hoffen.

Sophie

Ich hoffe ja ... nur zerdrückt der Herr, wie man sieht, die Geliebten mit Autos und bricht ihnen die Beine.

Madame Fresier

Du solltest auf deine Zunge achten, Sophie — der Junge hat Hände, und einen Hals hat er, Gott sei Dank, auch.

Sophie

Da haben Sie recht, Madame. Für zwei Sekunden geht das Licht aus und sofort wieder an.

Jacques (blickt nach oben)

Verdammtd, schon wieder. Na ja, wenn es sein muss — Kerzen haben wir.

Er zieht die silberne Uhr an der Kette aus der Hosentasche, öffnet den Deckel, schaut auf die Zeit und steckt sie wieder ein.

Jacques

Lasst uns Platz nehmen und ordentlich gedenken. Wir trinken, und dann entscheiden wir, wie es weitergeht. Bitte, Madame, kommen Sie, setzen Sie sich, ich mache gleich Platz.

Sophie (belebt)

Gehen die Uhren nicht nach? Sie müssen doch mindestens zweihundert Jahre alt sein. Ich erinnere mich, sie hingen bei ihm im Arbeitszimmer an einem Haken.

Jacques (leicht gereizt)

Warum sollten sie? Solange man sie nicht ins Wasser fallen lässt. Sie stehen als eigener Punkt im Testament, Perpignac hat es heute vorgelesen. Du warst allerdings noch nicht da, also nimm dir den Zettel und lies selbst.

Sophie (gereizt)

Ich habe doch erklärt, warum ich zur Verlesung zu spät kam — warum fährst du mich denn so an, um Himmels willen? Ein Testament ist ein Testament, bin ich denn blöd?

Sophie raschelt in der Tasche, die an der Stuhllehne hängt, holt ein Blatt Papier heraus und legt es vor sich auf den Tisch.

Jacques

Verzeih. Der Tag ist heute für uns alle nicht einfach. Machen Sie es sich bequem, meine Damen, wir trinken.

Jacques geht hinter die Bar, schaltet dort etwas, alle Lampen im Raum gehen an, und das Bistro wird ganz hell. Er schiebt einen Tisch an den anderen, stellt freie Stühle dazu, stellt eine Flasche Cognac, eine durchsichtige Flasche Wasser sowie ein Glas und einen Becher für Madame Fresier auf den Tisch.

Dann geht Jacques zur Tür, schließt sie von innen ab, dreht das Schild an der Tür zur Straße — nach außen steht nun „Fermé“, nach innen „Ouvert“. Er kehrt hinter die Bar zurück.

Aus dem Fenster ertönt eine Folge schriller Vogelrufe, auf die alle Anwesenden auf der Bühne aufmerksam werden.

Sophie

Mein Gott, was schreien die denn so? Ist die krank oder prügeln sie sich?

Ellen

Die Vögel schreien sehr beunruhigend.

Jacques

Sobald man oben das Fenster aufmacht oder irgendein anderes Geräusch ist, fangen sie gleich an. Die haben hier wohl irgendwo ein Nest ... Ich bin es gewohnt, und den Gästen ist es sogar ganz unterhaltsam.

Madame Fresier

Nun ja, jeder braucht schließlich seinen eigenen Winkel ... Und was, dass es Vögel sind? Am Ende sind wir doch alle Geschöpfe Gottes.

Jacques

So ist es, so ist es. Möchten Sie etwas trinken, Madame? Das ist Jean-Pauls Lieblingscognac, Madame. Oder vielleicht etwas anderes? Nur Wein schenke ich keinen aus — der letzte Korkenzieher ist gestern gestohlen worden.

Madame Fresier

Gestohlen? Einen Korkenzieher? Wozu braucht den denn jemand?

Jacques

Die Fischer Vernier haben gestern ihren Brigadier gefeiert — ich habe ihnen den Korkenzieher geliehen. Dann haben sie angefangen, sich gegenseitig die Fresse einzuschlagen — wegen eines Mädchens. Und was für ein Mädchen: lang, dürr, irgendwie grünlich, ein Zahn steht vor, und sie plappert lauter als die Möwen. Ohne Wein ist das weder anzusehen noch anzuhören. Wein hatten sie übrigens genug. Haben sich besoffen, die Schweine, bis zum Umfallen. Ich habe sie rausgeworfen, aber der Korkenzieher ist jetzt weg.

Madame Fresier

Dann schenke ich dir morgen einen neuen.

Jacques (lacht)

Sie sind sehr gütig, Madame. Also — soll ich Ihnen einschenken?

Madame Fresier

Gieß mir Wasser ein, es ist heiß. Und einen Cognac trinke ich auch gern, obwohl ich es eigentlich nicht darf. Mein Magen, Jacques, ist ganz schwach. Das Alter, Jacques.

Jacques (gießt Wasser ein und stellt das Glas auf den Tisch)

Welche Alter denn, Madame? Sie sind doch noch für alles zu haben! Und den Magen bringen wir jetzt auch wieder in Ordnung. Jacques gießt Cognac in ein Glas und stellt es neben das Wasserglas.

Eine Möwe schreit.

Madame Fresier (geht zu den zusammengeschobenen Tischen, richtet ihren Rock, setzt sich auf den Stuhl, nimmt das Wasserglas und trinkt einen Schluck)

Redest du da, Jacques, „für alles zu haben“ ... Das Alter ist nun mal das Alter. Weißt du, wenn ich an den armen Nachbarn denke, da kocht mir gleich die Träne hoch. Ich bin zu ihm gegangen, habe gekocht und gewaschen. Und wie wir uns unterhalten haben! Über alles konnte man mit ihm sprechen. Zuhören konnte er wie kein anderer. Weil er ein guter Mensch war, ein warmherziger Mensch, ein echter. Also lasst uns trinken auf den ewigen Frieden seiner Seele. Ein helles Gedenken dir, Jean-Paul.

Madame Fresier steht wieder auf, hebt das Glas und trinkt daraus.

Madame Fresier folgend stehen Ellen und Sophie mit ihren Gläsern von der Bar auf, heben die Gläser und trinken. Jacques tut dasselbe hinter der Bar.

Jacques

Meine Damen, gehen wir doch an die Tische, dort ist es bequemer.

Die Damen setzen sich an die zusammengeschobenen Tische: Ellen setzt sich links, näher zur Eingangstür; danach, genau zwischen den beiden Tischen, mit dem Gesicht zum Zuschauerraum, nimmt Jacques Platz; dann Sophie, und rechts, unweit der Stehlampe, Madame Fresier. Alle außer Madame Fresier sitzen dem Zuschauerraum zugewandt; sie sitzt im Halbprofil.

Sophie

Mit Worten lässt sich kaum sagen, wie dankbar ich Ihnen für meinen Vater bin, Madame. Und doch scheint es mir, als gäben Sie mir die Schuld daran, dass er allein war. Dabei wissen Sie doch, dass wir uns schon vierundvierzig zerstritten haben. Damals sagte Papa: Geh von hier fort und komm nie wieder zurück. Ich bin später gekommen, um mich zu versöhnen, wollte ihm seinen Enkel zeigen — aber er ließ uns nicht einmal über die Schwelle. Ich erinnere mich: Vater schreit im Treppenhaus, Henri steht neben mir und jammert, und ich bin wie versteinert, kann mich nicht rühren, kein Wort herausbringen. So sind wir nach Avignon zurückgefahren.

(sie weint)

Versuchen Sie doch einmal, mit so einem zu leben. Er ist wie eine Pflanze — hört nichts, spricht nicht, versteht nichts. Heute haben sie ihn kaum ins Krankenhaus aufgenommen. Gott sei Dank hat Charlotte zugestimmt, sich um ihn zu kümmern.

Madame Fresier

Was soll man tun, Sophie. Ich habe euren Streit damals gehört: Jean-Paul hat im Treppenhaus etwas geschrien, aber richtig verstanden habe ich es nicht. Er hat dich geliebt, Sophie, und oft von dir gesprochen.

Sophie

Geliebt ... Zum Teufel damit. Lasst uns noch einen trinken.

Jacques

Das ist richtig so. (schenkt Sophie Cognac ein)

Jacques steht auf, geht zur Stehlampe und schaltet sie ein. Im Raum wird es noch etwas heller.

Plötzlich hört man draußen das Geräusch eines heranfahrenden Autos, ein scharfes Quietschen der Bremsen, eine Autotür schlägt zu, dann ein dumpfer Knall — ein Blumentopf mit einer Palme vor dem Café ist umgefallen. Die verschlossene Eingangstür ruckt, es klopft daran. Eine Möve schreit, und zugleich ertönt eine angetrunkene, fröhliche Männerstimme.

Männerstimme

Zahir, mach auf! Bei dir ist ein Topf mit einer Palme umgefallen.

Jacques (geht zum angelehnten Fenster und spricht hinaus)

Wo kommst du denn her? Na schau an, was für eine Schöne. Hast du dir ein Pferd gekauft?

Männerstimme

Pferde gibt's hier genug. Facel Vega heißt sie. (hickst)

Sag mir lieber: Wozu soll ich sie kaufen? Ich bin doch die ganze Zeit auf See. Hab sie mir für den Abend vom Kapitän geliehen. Aber der ist auch ständig auf See ... Und wozu braucht er sie dann? Ja ... alles kompliziert ...

Jacques (froh)

Sag mal, warum bist du so ans Steuer gegangen? Du bringst dich noch um oder jemanden anderen. Du bist doch stockbesoffen.

Männerstimme

Was geht dich das überhaupt an? Ich bin betrunken besser als nüchtern. Selbst umgeworfen — selbst hebe ich's wieder auf.

(hickst)

Hör zu, ich komme direkt von der Fahrt zu dir, bin nicht mal nach Hause gegangen, und du lässt mich nicht rein. Lass mich rein, Zahir!

(trommelt mit der Faust gegen die Tür)

Jacques

Leiser, brüll hier nicht. Warum so früh? Eure Schüssel haben sie doch erst übermorgen erwartet.

Männerstimme

Sie haben uns zwei Tage früher beladen — also sind wir zwei Tage früher gekommen. Schüssel, hör mal ... Der Frachter „Liège“! Schüssel nennt er das ... Was also, lässt du mich erst übermorgen rein, Zahir?

(hickst)

Jacques (beugt sich aus dem Fenster, spricht gedämpft)

Ich habe hier übrigens Damen.

Männerstimme

Ich will auch, dass Damen da sind! Mach auf, Zahir!

Jacques

Sei still. Wir haben einen Todesfall: Jean-Paul hat sich die Adern aufgeschnitten, heute haben sie ihn im Krematorium verbrannt.

Männerstimme

Schöne Nachrichten hast du da, Zahir.

Jacques

So ist es. Der Alte hat es uns vieren überschrieben, jetzt sitzen wir hier und entscheiden, wie es weitergeht.

Männerstimme

Du ... vielleicht kaufe ich es dir ab? Ich habe genug davon, auf See herumzuschaukeln, ich will festen Boden unter den Füßen. Geld habe ich.

(hickst)

Verkaufst du es deinem Bruder, Zahir?

Jacques

Komm morgen vorbei. Jetzt ist keine Zeit für dich, wir müssen entscheiden. Geh, geh, morgen sehen wir uns. Und lass die Blumentöpfe in Ruhe.

Männerstimme

Gut, ich fahre. Halt, ein Geschenk von der Heimat.

Eine riesige Orange fliegt durchs Fenster. Jacques fängt sie und lacht. Danach hört man wieder das Krachen eines umfallenden Topfes und betrunkenes Flüche.

Männerstimme

Ich habe nichts kaputtgemacht. Alles gut, ich bin weg.

Eine Autotür schlägt zu, der Motor springt an, das Auto fährt mit quietschenden Reifen davon.

Jacques geht hinter die Bar, nimmt einen Teller und ein Messer und kehrt zu den zusammengeschobenen Tischen zurück.

Jacques

Der Frachter „Liège“, ha-ha. Mein Brüderchen fährt als Koch auf der „Liège“.

grinst, kehrt zu den zusammengeschobenen Tischen zurück, schneidet die Orange direkt auf dem Teller kreuzweise in vier gleichmäßige Spalten und legt sie darauf

Bedient euch, meine Damen.

Ellen

Koch — das ist doch der Seemannskoch, Monsieur?

Jacques

Seemannskoch, genau.

Ellen

Haben Sie denn zwei Namen, Monsieur?

Jacques

Zwei Namen, ja. Vater Franzose, Mutter Araberin — also haben sie uns beiden gleich je zwei Namen gegeben. Wir stammen aus Algerien, aus Oran. Wir sind Zwillinge, nur ihm fehlt ein Auge, und ich habe noch beide.

(zwinkert dem Mädchen zu, lacht)

Ellen

Verzeihen Sie meine Neugier.

Jacques

Ach was, Ellen.

Sophie (bitter)

Wie kann dein Bruder kaum auf den Beinen stehen und trotzdem Auto fahren? So einer hat gestern auch meinen Henri verkrüppelt.

Jacques

Ja ... das war wirklich dumm von ihm.

Sophie

Allerdings. Und jetzt habe ich mich plötzlich an Papa erinnert, ganz aus der Kindheit, noch vor dem Krieg. Mama lebte damals noch, und wir sind mit der ganzen Familie zu einem Picknick gefahren, in den Luberon. Lassalle, Papas Lieferant, hatte uns alle zu sich auf den Hof eingeladen. Ich erinnere mich, alles ringsum war violett — der Lavendel blühte, so weit das Auge reichte. Mama packt den Korb mit dem Essen aus, und dieser Anhänger da

(zeigt auf Ellens Hals)

schwingt an ihrem Hals wie ein Pendel — rechts, links, rechts, links. Papa steht mit Lassalle am Fluss mit den Angelruten, und ich fliege auf der Schaukel der Sonne entgegen. Die Schaukel war an einem dicken Ast einer Platane befestigt und flog fast um den ganzen Baum herum. Der Wind pfeift in den Ohren, unten ein purpurnes Feld — und da reißt die Schaukel.

Ellen (bedeckt sich den Mund mit der Hand)

Oh!

Sophie (nimmt eine Orangenspalte)

Ich habe mir damals beide Arme, beide Beine und das rechte Schlüsselbein gebrochen. Und ich erinnere mich genau: eben noch flog ich der Sonne entgegen — und im nächsten Moment kommt mir die violette Erde entgegen. Danach nur noch Schmerz. Und ich erinnere mich, wie er mich im Citroën ins Krankenhaus brachte — fuhr, weinte und sagte die ganze Zeit: „Mein geliebtes Mädchen, mein gutes Kind, stirb mir nicht, stirb mir nicht!“ Und ich liege auf der Rückbank, der Kopf auf Mamas Knien, und mitten im Schmerz dreht sich mir nur ein Gedanke im Kopf: „Warum stinkt es hier so nach Scheiße?“

sie versucht aus dem Cognacglas zu trinken, das bereits leer ist; schluchzend isst sie die Orange

Ellen

So viel Unglück ist Ihnen widerfahren.

Sophie

Ja.

Madame Fresier

Und wie ist Henri denn unter das Auto geraten?

Sophie

Ich musste vor dem Bus noch in die Bank, also habe ich Henri mitgenommen — zu Hause kann man ihn nicht lange allein lassen. Ich bin in die Bank gegangen, Madame, und habe ihn beim Brunnen auf dem Platz mit den Tauben hingesetzt. Er spricht mit ihnen, wissen Sie, murmelt ihnen etwas vor sich hin. Ich war vielleicht zehn, vielleicht fünfzehn Minuten weg, und offenbar ist er von der Bank aufgestanden. Da kam irgendeiner mit dem Auto. Kurz gesagt: Der Kerl hat ihn angefahren und ist einfach weitergefahren, ohne anzuhalten, verflucht soll er sein. Henri flog in den Brunnen, aber nicht direkt ins Wasser — zuerst schlug er gegen den Rand. Ich kam aus der Bank, hörte den Lärm, überall Menschen, die schrien. Ich gehe hin — mein Gott — mein Junge liegt am

Brunnen, das Bein ganz blutig und unnatürlich verdreht. Da dachte ich: Das war's, ich habe keinen Sohn mehr. Ich weiß nicht, wie mir da nicht das Herz geplatzt ist. Dann sehe ich — er bewegt sich. Zum Glück haben die Leute ihn rechtzeitig aus dem Brunnen gezogen, sonst wäre er ertrunken. Mit Ach und Krach haben sie ihn ins Krankenhaus aufgenommen. Ich habe Charlotte gebeten, nach ihm zu sehen — so einen wollten sie allein gar nicht aufnehmen.

Ellen (dreht nervös den Anhänger)

Es tut mir so leid um euch beide ...

Madame Fresier (kopfschüttelnd)

Und was sagt der Arzt?

Sophie

Henri wird, Madame, mindestens einen Monat liegen, vielleicht sogar zwei. Also muss ich möglichst schnell zurück — Charlotte ablösen.

Madame Fresier

Mit Henri wird es schon wieder werden — ich kenne das Krankenhaus in Avignon gut, die Ärzte dort gehören nicht zu den schlechtesten. Und wie geht es Charlotte übrigens? Immer noch so ... hm ... gesellig?

Sophie (schluchzt)

Charlotte ist seit einem Jahr mit einem Lehrer der Pfarrschule verheiratet. Sie gehen zur Messe, erwarten ein Kind. Bald ist es so weit. Und wir arbeiten zusammen, Madame, im Friseursalon.

Madame Fresier (nimmt nachdenklich eine Orangenspalte, beißt mitsamt der Schale hinein; kauend wischt sie sich mit dem Handrücken den Saft von den Lippen)

Zur Messe also ... Na so was.

seufzt, schüttelt den Kopf

Und was der Herrgott alles schickt ... Du lagst damals doch auch fast ein ganzes Jahr zerbrochen im Bett. Und dann gleich Mutter.

Sophie

Mehr als ein Jahr, Madame. Ein Jahr und vier Monate im Bett. An Mamas Gesicht erinnere ich mich kaum noch.

Ellen

Und was war mit Ihrer Mutter? Oh — entschuldigen Sie!

Sophie

Schon gut. Sie ist fünfunddreißig gestorben, genau zwei Jahre nach dem Unfall mit der Schaukel. Schenkst du nach?

Jacques

Natürlich. Es ist schwer, sich an all das zu erinnern.

Sophie

Jetzt nicht mehr. Mama ist in den Bergen verunglückt, von einem Pfad in eine Schlucht gestürzt, man hat sie nie gefunden. Es geschah am Sainte-Victoire: Sie ging mit Freundinnen zum Kreuz hinauf, um für ein Kind zu bitten, für eine Stenotypistin. Meine Mutter arbeitete bei der Gemeinde. Es war ein sonniger Tag, kein Wölkchen am Himmel. Und plötzlich, wie aus dem Nichts, kam ein starker Wind auf, ein richtiger Sturm — und sie stürzte in den Abgrund. Die Leiche hat man nie gefunden.

Ellen (mitfühlend)

Wahrlich — Ihnen ist mehr als genug widerfahren.

Sophie (mustert Ellens Hals)

Viel abbekommen, ja — aber nicht ganz. Sag mal, wie ist dieser Anhänger eigentlich zu dir gekommen?

Ellen

Bernstein?

Sophie

Bernstein, Bernstein. Damit hatte Vater überhaupt nichts zu tun, das ist Erbe aus der mütterlichen Linie. Wie kommt es, dass er ihn dir genommen und geschenkt hat? Das war das Stück meiner Großmutter — siehst du, sogar eine Fliege ist darin. Hast du ihn dir wohl verdient? (grinst boshaft)

Ellen (blickt zu Boden, leise, aber fest)

Warum sind Sie so, Sophie? Ich habe ihn zum Andenken an Jean-Pauls Güte getragen. Woher hätte ich wissen sollen, dass er von Ihrer Mutter stammt? Und bin ich etwa schuld daran, dass er ihn mir aus Freundlichkeit zum Andenken geschenkt hat? Er sagte: „Hier, nimm ihn, damit du dich manchmal an mich erinnerst.“ Und er hat ihn mir selbst mit zitternden Händen um den Hals gelegt. Monsieur konnte damals kaum noch gehen.

Sophie (sarkastisch)

Na, wenn er ihn dir selbst umgelegt hat — dann gut. Mädchen schwirrten ständig um ihn herum, er brachte sie dauernd mit nach Hause, immer andere. So lebten wir fast bis zum Ende des Krieges, bis ich von ihm nach Avignon wegzog. Na gut — Vater, ruhe in Frieden.

Jacques (tadelnd)

So etwas sagt man nicht über den eigenen Vater am Tag der Beerdigung.

Ellen (leise)

Sie sollten sich schämen, Sophie, so etwas zu sagen. Zwischen uns war nichts und konnte auch nichts gewesen sein. Er war viermal so alt wie ich. Wie können Sie nur ...

Sophie (gereizt)

Warum fällt ihr denn alle über mich her? Ich sage, was ich denke. Jacques, pass lieber auf deine Zunge auf. Was sind das für Worte — „ungehörig“. Arbeitest du sonntags etwa als Hilfsküster?

Madame Fresier (beschwichtigend, hebt die Hände)

Nun, nun ...

Die Worte Madame Fresiers werden von hartnäckigem Klopfen an der Tür unterbrochen. Eine Möwe schreit, man hört weibliches und männliches Lachen. Eine heisere, tiefe, ausgelassene Frauenstimme spricht.

Frauenstimme

Jacques, mach schon auf, wir frieren, Jacques! Jaa-aques!

Ellen zuckt zusammen und tauscht einen Blick mit Sophie.

Jacques

Was ist denn heute los, zum Teufel. Entschuldigt mich, ich bin gleich wieder da.

er steht hastig auf und geht zum Fenster

Wie schafft man es denn, im August zu frieren, Lucie?

Frauenstimme

Ohne dich ist selbst der August kalt.

Jacques (lacht)

Schon wieder dasselbe. Wie hieß es im Lied?

Frauenstimme (lacht)

Schlecht kann ich nicht.

Jacques

Das stimmt. Salut, Marcel.

Männerstimme

Salut! Na also, wie verabredet sind wir gekommen! Kaum von der Bühne runter, sagt sie gleich: Wann gehen wir zu Jacques? Ich liebe ihn, sagt sie, ich kann nicht anders.

Frauenstimme

Was redest du da, Marceau? Mach auf, Jacques! Lass uns rein, ich sterbe vor Durst! Los!

Madame Fresier schüttelt missbilligend den Kopf. Eine Möwe schreit.

Jacques (zum Fenster)

Hört mir zu: Jean-Paul ist gestorben, heute wurde er verbrannt. Wir halten gerade Totenwache — seine Tochter ist da, die Nachbarin. Kurz gesagt: Lasst uns das auf ein anderes Mal verschieben.

Frauenstimme

Verbrannt?

Jacques

Er hat sich die Adern aufgeschnitten, die Nachbarin fand ihn in der Badewanne. Und die Verbrennung hat er selbst per Brief verfügt.

Frauenstimme

Heilige Jungfrau Maria! Hat er mir doch neulich noch an den Hintern gefasst, der alte Bock. Ach, Jean-Paul ... Der Herr gebe deiner sündigen Seele Ruhe.

Sophie grinst in die Faust.

Männerstimme

Na gut, dann lass gut sein, wir gehen. Man sieht ja, es passt nicht. Wir gehen, Jacques. Unser Beileid.

Eine Möwe schreit.

Frauenstimme

Natürlich, Marceau. Jacques, nimm unser aufrichtiges Beileid entgegen. Ach, armer Jean-Paul ...
Du weißt ja, wo du uns findest.

Jacques (ihnen nachrufend)

Ja, das weiß ich nur zu gut.

Ellen

Das sind Ihre Freunde, Monsieur? Sie wirkten ziemlich betroffen.

Jacques

Freunde, ja, Ellen. Musiker aus dem „Akkordeon“. Lucy singt, Marcel spielt Klavier. Sie wollten nur etwas trinken — wir hatten schon lange vor, uns zusammenzusetzen, und ich habe es völlig vergessen. Merkwürdig nur, dass Claude fehlt — der spielt sonst den Kontrabass.

Ellen

Der Kontrabass — das ist doch so etwas wie eine sehr große Geige, Monsieur?

Jacques

Ja, Ellen, genau. Eine sehr große Geige. Wahrscheinlich sitzt er irgendwo und trinkt auch. Sie haben zuletzt ohnehin Pech gehabt: Ein Gitarrist war mit ihnen auf Tour, Kenny aus Brooklyn, ein riesiger Schwarzer. Vor ein paar Monaten hat er nach einem Auftritt eine Kugel in die Stirn bekommen. Tot auf der Stelle. Sie sind damals gleich nach dem Konzert alle vier in eine Schießerei geraten. Nicht weit von hier, an der Uferpromenade — ein paar Korsen haben angefangen, aufeinander zu schießen, und die Jungs gingen gerade vorbei. Kenny hatte Pech.

Sophie

Na, tolle Gastspielreise für Kenny.

Ellen (reißt die Augen auf, hält sich die Faust vor den Mund)

Aber wie denn ...

Madame Fresier

Diese verdammten Italiener kennen hier wirklich keine Angst mehr. Schenk mir noch einen kleinen Schluck ein, Jacques.

Jacques

Natürlich, Madame.

Madame Fresier

Dabei wollte ich Jean-Paul am Donnerstag noch das Abendessen bringen. Ich habe ein Lammragout gekocht — dachte, er soll wenigstens etwas Warmes essen. Ich gehe also zu ihm hoch, Jacques, steige die Treppe hinauf. Sehe: Die Tür steht offen. Ich klopfe — keine Antwort. Da habe ich gleich etwas gehahnt. Ich gehe weiter hinein. Im Wohnzimmer brennt eine Lampe auf dem Tisch, darunter liegt ein Zettel. Ich stelle die Kasserolle ab, nehme den Zettel, falte ihn auf und lese:
„Verzeihen Sie, ich habe mich getötet. Der Körper ist im Bad. Rufen Sie die Gendarmen.“
Unterschrieben: „Jean-Paul Dior“. Daneben liegt das Testament im Umschlag.

Ellen (hält sich den Mund zu)

Wie furchtbar ... und wie haben Sie das nur ausgehalten, Madame?

Madame Fresier

Ach, Ellen, ich habe über vierzig Jahre als OP-Schwester im Zentralkrankenhaus gearbeitet. Ich habe so viel gesehen, dass Tote mir schon lange keine Angst mehr machen. Also bin ich ins Bad gegangen. Er lag in der Wanne, geschniegelt und gebügelt: im Anzug, im weißen Hemd mit Krawatte, mit Schuhen und Barett. Der linke Arm hing über den Rand. Auf dem Boden, in der

Blutlache, lag ein offenes Rasiermesser. Das Wasser in der Wanne war bräunlich, und Jean-Paul lag darunter, tot, die Augen offen — wie zwei Untertassen. Rundherum brannten Kerzen, bestimmt zehn Stück, wenn nicht mehr. Alle schon heruntergebrannt.

Jacques (schüttelt den Kopf)

Warum hat er überhaupt Kerzen angezündet? Wobei — im Dunkeln schneidet man sich wohl schlecht die Adern auf.

Madame Fresier

Ich habe die Gendarmen gerufen, mit ihnen gesprochen und bin dann nach Hause gegangen.

Sophie (starrt auf den Tisch)

Der arme Vater ...

Ellen

Ich wäre ohnmächtig geworden. Diese offenen Augen — wie entsetzlich! Monsieur Jean hatte so gütige Augen, so blau wie der Himmel. Wenn er in den Laden kam, kniff er sie verschmitzt zusammen, tätschelte mir die Wange und sagte: „Na, mein Kind, was gibt's Neues? Die Männer stehen wohl Schlange? Für mich wie immer.“ In letzter Zeit war Monsieur Jean-Paul besonders gut zu mir.

(wischt sich die Augen)

Letzten Monat habe ich ihm sogar selbst Dinge gebracht — er hat mich darum gebeten. „Du bist jung, deine Beine sind stark, und mir fällt das Gehen schwer“, hat er gesagt. Und ich bin einfach kurz vorbeigelaufen, um ihm die Zeitung zu bringen — es war mir wirklich keine Mühe.

Sophie

Zu ihm nach Hause gegangen? Na, dann ist ja alles klar. So allein war Monsieur Dior also doch nicht, hm? Schau dir diese Beine an — und sonst ist auch alles bestens in Ordnung.

Ellen verbirgt das Gesicht in den Händen, schüttelt den Kopf und schluchzt.

Jacques

Sophie, was redest du da schon wieder?

Madame Fresier

Schäm dich, Sophie! Er hat sie doch nur gebeten, ihm die Zeitung zu bringen.

Ellen (weint)

Ich bin ein anständiges Mädchen. Warum sind Sie so zu mir, Sophie?

Jacques

Sophie, du benimmst dich wie weiß Gott wer.

Madame Fresier (streng)

Sieh sie dir an — sie ist doch noch fast ein Kind. Entschuldige dich bei ihr.

Sophie (schwer seufzend)

Entschuldige, Ellen. Meine Nerven sind wohl völlig im Eimer. Du siehst ja selbst, was heute alles passiert ist. Der Vater verbrannt, der Sohn vom Auto angefahren — alles an einem einzigen Tag.

Ellen (schluchzend)

Schon gut. Ich verstehe ja, wie schwer dieser Tag für Sie ist.

Jacques steht vom Tisch auf, geht zur Theke, stolpert über etwas auf dem Boden, fällt mit den Händen gegen die Theke, stößt dabei die Kugel an, und sie fällt zusammen mit der Schale polternd auf den Boden.

Eine Möwe schreit.

Jacques

Scheiße.

Jacques hebt die Kugel vom Boden auf, setzt sie zurück in die Schale, in der sie gelegen hat, stellt die aufgehobene leere Flasche auf die Theke neben die Kugel und die Ascheschatulle.

Ellen (fürsorglich)

Haben Sie sich wehgetan, Monsieur?

Jacques (an der Theke stehend, reibt mit der linken Hand den rechten Arm)

Ein bisschen.

Ellen

Und was ist da heruntergefallen?

Jacques

Die Kugel ist heruntergefallen. Sophie, erzähl du — du weißt besser, was das für eine Kugel ist.

Sophie

Von einer russischen Kanone.

Ellen (völlig verblüfft) Von welcher Kanone?

Sophie

Dieses Ding hat meinem Urgroßvater den Kopf abgerissen, noch zu Zeiten Bonapartes. Er diente 1812 als Adjutant bei Marschall Ney — in Russland, bei Smolensk. Ein Kamerad schleppte die Kugel als Andenken nach Frankreich, für meine Urgroßmutter. Ein großer Schlaukopf. Von diesem Geschenk hat sie zwei Monate zu früh entbunden. Meine ganze Kindheit habe ich mir diesen Unsinn anhören müssen.

Madame Fresier

Warum sprichst du so verächtlich über eine Familienreliquie? Du solltest stolz auf diese Geschichte sein. Nicht jede Familie kann sich solcher Vorfahren rühmen.

Sophie

Die hatten einfach Glück — die ohne.

Jacques

Du hättest wenigstens am Tag der Beerdigung deines Vaters etwas Respekt zeigen können.

Sophie (fährt auf)

Und was geht dich das an? Was habe ich denn gesagt? Warum soll ich mich schuldig fühlen? Schenk lieber noch ein — und dann kommen wir zur Sache. Es ist spät.

Jacques

Wenn es um Geschäfte geht, dann um Geschäfte. Willst du noch einen — dann zahlen wir den Cognac gemeinsam. Damit fangen wir an.

Sophie

Na gut. Wie viel soll ich dir geben?

Ellen

Ich habe kaum Geld bei mir. Vielleicht zahle ich später? Und trinken hätte ich auch nicht sollen — mir dreht sich ganz der Kopf.

Sophie

Dann trink nicht. Und iss auch nichts. Geh nach Hause und leg dich schlafen. Aber schlaf nicht zu lange, sonst verschläfst du und kommst zu spät in den Laden.

Madame Fresier

Hör auf, Sophie!

Jacques

Mach dir keine Sorgen, Ellen, wir rechnen das schon. Die Flasche kostet zehntausend Francs, also zweitausendfünfhundert pro Person. Ich gehe in die Küche und sehe zu, dass ich etwas zu essen mache.

Sophie

Ganz schöner Cognac bei dir.

Jacques

Das ist kein gewöhnlicher Cognac. Das ist Jean-Pauls Lieblingscognac, deshalb habe ich ihn geöffnet. Camus Grand Marque.

Madame Fresier

Wie der Tag, so der Cognac. Hier, Jacques, ich zahle alles. Nehmen Sie nur, ich lade ein.

Madame Fresier nimmt einen Zehntausend-Franc-Schein aus dem Ridikül auf dem Tisch und reicht ihn Jacques. Jacques tritt an den Tisch, nimmt den Schein und steckt ihn in die Brusttasche. Das Licht flackert, geht für zwei Sekunden aus und wieder an.

Jacques

Danke, Madame. Flackert schon wieder. Na gut — notfalls zünden wir Kerzen an.

Jacques geht in die Küche. Nach kurzer Zeit hört man Klappern von Geschirr und das Zischen von Pfannen.

Auf der Bühne bleiben drei Damen.

Sophie

Woher kommst du eigentlich, Ellen?

Ellen

Ich bin im Kloster des Erzengels Gabriel, nicht weit von Apt, aufgewachsen. Bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr habe ich dort gelebt. Meine Eltern kenne ich nicht. Schwester Agnès erzählte mir nur, dass beide von den Deutschen getötet wurden, als ich zwei Jahre alt war. Die Nonnen gaben mich als Bauernwaise aus und zogen mich groß. Ich wollte nach der Schule selbst den Schleier nehmen, aber Schwester Agnès riet mir davon ab — sagte, aus mir werde keine Braut Gottes, dafür sei zu viel Leben in mir. Also kam ich gleich nach der Schule hierher. Ich lebe nun fast zwei Jahre hier, wollte etwas über meine Verwandten erfahren — meine Eltern stammten von hier. Nun weiß ich: Niemand ist mehr da, und ob überhaupt noch jemand lebt, weiß niemand. Ich miete ein Zimmer ganz in der Nähe.

Sophie

Und wie habt ihr Papa kennengelernt?

Madame Fresier

Sie arbeitet bei uns im Haus.

Ellen

Im Erdgeschoss. Früher kam Monsieur jeden Tag wegen der Zeitung, so haben wir uns kennengelernt. Erst in letzter Zeit bin ich selbst zu ihm hochgegangen. Er war sehr gut zu mir.

Sophie (zwingert)

Ein entgegenkommendes Mädchen bist du. Na, gib es zu — war da was? Sei nicht beleidigt, mit wem es nicht hätte sein können. Jetzt sind wir hier alle unter uns, da braucht man sich vor der Wahrheit nicht zu fürchten.

Ellen (verbirgt das Gesicht in den Händen)

Warum sind Sie so zu mir? Wie kann man so etwas überhaupt sagen!

Madame Fresier (zornig)

Hör auf, dich wie der letzte Abschaum zu benehmen. Wenn jemand hier den Mund halten sollte, dann du. Du bist seine Tochter, ja — aber nach allem, was zwischen euch war, ist es fast erstaunlich, dass er dich überhaupt im Testament erwähnt hat.

Sophie

Und Sie, Madame, belehren Sie doch lieber andere über das Leben. Ich habe mich schon einmal entschuldigt — wie oft soll ich das noch tun? Mit welchem Recht urteilen Sie über unsere Beziehungen, noch dazu vor Fremden? Am Erbe haben Sie sich, wie ich sehe, auch nicht gestört. Wozu brauchen Sie es denn in Ihrem Alter? Sie sind allein — keine Kinder, keine Enkel, kein Mann. Wozu also das Erbe? Sie hätten es doch dem Krankenhaus vermachen können.

Madame Fresier (steht auf, empört)

Wie kannst du es wagen, mir so etwas zu sagen, Sophie? Dann erzähle ich dir jetzt etwas über das Krankenhaus. Seit dem Jahr sechzehn bin ich allein — seitdem mein Gérard aus Verdun zurückkam, ohne Arme und ohne Beine. Ich erinnere mich genau: Ich kam in sein Krankenzimmer, und im Bett lag ein verstümmelter Stumpf, ganz in rosa Verbände gewickelt — nur der Kopf ragte heraus und stöhnte leise. Ich habe ihn damals in der Krankenhauskapelle geheiratet, solange er noch lebte, und bin als chirurgische Schwester arbeiten gegangen, um ihn zu pflegen. Eine Woche hat mein Gérard noch gelebt, und ich bin Krankenschwester geblieben — zuerst eine einfache, später eine leitende. So bin ich, Sophie, seit neunzehnhundertsechzehn Witwe und habe seitdem keinen Mann mehr angesehen. Nun ja — angesehen habe ich sie schon, Gott verzeih mir. Und weißt du, dass dein Vater dieses letzte Jahr nur dank mir überlebt hat? Wer hat ihm die Spritzen gegeben? Ich habe sie gegeben — Geneviève Fresier. Wer hat ihn gefüttert und seine Wäsche gewaschen? Ich. Nicht du, sondern ich. Wem hat er anvertraut, seine Asche zur Ruhe zu bringen? Mir hat er es anvertraut. Du hast es nicht einmal für nötig gehalten, zur Einäscherung zu kommen, bist aber zu Perpignac zur

Testamentseröffnung erschienen, nachdem er alles bereits verlesen hatte. Also schweig besser darüber, wem was zusteht. Der Wille der Toten ist heilig, und wenn er jedem ein Viertel vermachts hat, dann bekommt auch jeder sein Viertel. Und hör auf, das Mädchen zu quälen. Ich erinnere mich gut daran, womit du hier zusammen mit Charlotte beschäftigt warst — dein Sohn zahlt heute gemeinsam mit dir dafür. Mir so etwas zu sagen — man stelle sich das vor!

Sophie (weint)

Warum tun Sie mir das an? Glauben Sie, ich bin absichtlich nicht zur Einäscherung gekommen? Worin hat sich denn Henri schuldig gemacht? Reicht es nicht — jetzt soll er auch noch schuld sein?

Ellen (weint)

Verzeihen Sie mir, Sophie. Ich weiß nicht, woran ich schuld sein soll, aber verzeihen Sie mir bitte. Ich habe niemals mit Ihrem Vater geschlafen — keine einzige Sekunde. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen sogar meinen Anteil überschreiben, mir genügt es, als Verkäuferin im Laden zu arbeiten. (zupft nervös am Anhänger)

Sophie (weint)

Verzeih mir, Ellen. Zum Teufel mit dem Anhänger. Ein Testament ist ein Testament. Verzeih mir, Mädchen, du trägst keine Schuld.

Madame Fresier

Genug jetzt. Wischt euch die Tränen ab — weitere Konflikte darf es zwischen uns nicht geben. Das Gesetz ist das Gesetz: Im Testament steht schwarz auf weiß — ein Viertel für jeden. Wozu also diese Szenen? Wir müssen das friedlich regeln. Lasst uns den Willen des Verstorbenen respektieren — sonst hätte er ihn nicht festgehalten.

Sophie und Ellen ziehen Taschentücher hervor und schnäuzen sich laut, während sie die Spuren der Tränen von ihren Gesichtern wischen.

Aus der Küchentür erscheint Jacques. Er trägt einen schmutzig-weißen Kochkittel, auf dem Kopf eine ebenso schmutzig-weiße Kochmütze, über die Schulter ein kariertes, ebenfalls schmutzig-weißes Tuch. In der rechten Hand hält er eine dampfende, zischende schwarze Pfanne, in der linken eine zweite. Die Damen verstummen. Jacques stellt das Essen auf den Tisch, zieht Kittel und Mütze aus und wirft alles zusammen mit dem Tuch auf die Bar.

Als er das Schluchzen hört, schaut Jacques Sophie und Ellen aufmerksam ins Gesicht.

Jacques

Habt ihr geweint? Das bringt nichts — Jean-Paul bekommen wir nicht zurück. Esst lieber.

Jacques geht zurück in die Küche, klappert kurz und kommt sofort wieder, diesmal mit einem Tablett: eine Schüssel Salat, Besteck, Teller, ein halber Meter Baguette und drei halbierte Zitronen. Er deckt vor den Frauen, geht hinter die Bar und holt eine zweite Flasche Cognac hervor.

Die Frauen betrachten das Essen mit Interesse.

Madame Fresier

Zu Abend essen — das geht. Wie appetitlich das riecht! Sardinen? Schau nur — goldbraun.

Jacques stellt die Cognacflasche auf den Tisch, zieht den Korken mit der Hand heraus und schenkt ein, dann bricht er das Baguette mit bloßen Händen in vier Teile.

Jacques

Genau, Sardinen, Madame. Hier — Omelett und Kartoffelsalat. Die Sardinen habe ich gestern gebraten, aber sie sind sogar besser als frische.

Sophie (blinzelt)

Sind die nicht etwas klein?

Jacques (genervt)

Klein? Was heißt klein? Sardinen sind immer klein. Passt dir die Größe nicht — dann iss keine Sardinen. Geh irgendwohin und iss Wale, die sind alle groß.

Sophie

Mein Gott, warum seid ihr denn alle so empfindlich? Ehrlich — ich sage kein Wort mehr.

Sophie füllt sich Omelett, Sardinen und Salat auf den Teller, nimmt ein Stück Baguette, presst eine halbe Zitrone darüber und beginnt mit Appetit zu essen.

Ellen

Darf ich etwas Salat haben?

Jacques (lächelt)

Was immer deine Seele begehrst, Ellen.

Jacques geht zum Fenster mit den schwarzen Blumentöpfen, reißt Büschel von frischen Kräutern ab, kehrt zum Tisch zurück und legt sie neben das Baguette.

Jacques

Komm, ich lege dir etwas auf.

Ellen

Nur ein bisschen.

Jacques schöpft Salat auf Ellens Teller, dann bedient er Madame Fresier — von allem ein wenig. Die Damen danken ihm.

Sophie (legt sich selbst auf)

Ich nehme mir selbst. Ich habe ja versprochen zu schweigen ... ich schweige.

Jacques

Nein, sag lieber, wie es schmeckt. Nicht dass die Sardinen wieder zu klein sind.

Sophie (isst)

Mmm. Gut. Wirklich gut.

Jacques

Na dann — guten Appetit. Also, auf Jean-Paul — und dann müssen wir zu den Dingen kommen. Es ist schon spät, und morgen müssen wir früh raus.

Jacques hebt sein Glas, die Frauen ebenfalls. Sie stoßen an und trinken.

Ellen

Führen Sie hier alles allein, Monsieur? Sie kochen, bedienen — alles?

Jacques

Früher stand Jean-Paul manchmal selbst hinter der Bar, aber im letzten Jahr — wohin sollte er noch? Er kam nur noch gelegentlich vorbei. Also ja — alles selbst.

Ellen

Sie arbeiten bestimmt sehr viel, Monsieur.

Jacques

Manchmal komme ich tagelang nicht raus, je nach Lage. Da hinten steht sogar ein Bett im Lager. Ich bin müde davon, Ellen.

Madame Fresier (kauend)

Ein Lokal verlangt Aufmerksamkeit, das ist klar. Anders geht es nicht.

Sophie (kauend)

Und wie groß ist hier eigentlich die Buchhaltung, Jacques?

Jacques (kauend)

Welche Buchhaltung zum Teufel? Kaufen — verkaufen. Lasst uns essen, danach reden wir.

Kurze Esspause: Etwa zwanzig Sekunden lang essen alle schweigend. Dann legt Jacques das Besteck beiseite, nimmt die Cognacflasche, steht auf und schenkt nach.

Jacques (während er den Cognac in die Gläser einschenkt)

Also. Wir müssen uns einigen.

Madame Fresier

Wie ihr wisst, hat Jean-Paul den vier hier Anwesenden seine Wohnung mit Mansarde, dieses Café sowie den Inhalt seines Bankkontos in Höhe von fünfzehn Millionen dreihunderttausend Francs vermachte — jedem von uns genau ein Viertel des gesamten Vermögens. Welche Gedanken habt ihr dazu? Was meinst du, Jacques?

Jacques

Ich verkaufe meinen Anteil. Mein Brüderchen ist bereit, das Café sofort zu kaufen — ihr habt es ja selbst gehört. Betrunken oder nicht, er hat es ernst gemeint. Die Wohnung verkaufen wir ebenfalls.

Madame Fresier

Hm. Verstehe. Und du, Sophie?

Sophie

Warum sollte man das Café nicht behalten? Es bringt doch Geld. Ich könnte es führen.

Jacques

Ich habe gerade gesagt: Ich brauche meinen Anteil in Geld. Was ist daran unverständlich?

Sophie

Aber das ist doch die Erinnerung an Papa. Wie kann man die Erinnerung an Papa verkaufen?

Jacques blickt auf den Tisch, schüttelt den Kopf, nimmt sein Glas und trinkt es in einem Zug leer.

Jacques

Die Erinnerung an Papa willst du nicht verkaufen? Erzähl deinem Söhnchen etwas von dieser Erinnerung oder sonst wem — ich kenne ihren Preis genau. Willst du Erinnerung? Dann nimm die Kugel.

Sophie

Steck dir deine Kugel in den Arsch.

Jacques (steht halb auf)

Was hast du gesagt?

Madame Fresier (hebt beschwichtigend die Hände)

Wozu Skandale? Lasst uns ruhig entscheiden. Am Ende kann man alles vor Gericht klären — also warum Skandale? Ellen, was meinst du?

Ellen

Madame, ich bin mit allem einverstanden. Wie ihr entscheidet, so sei es — ich nehme alles an.

Sophie (böse)

Na klar bist du einverstanden — so ein Geldregen fällt nicht jeden Tag vom Himmel.

Ellen verbirgt das Gesicht in den Händen, schüttelt den Kopf.

Jacques

Du bist eine richtige Schlampe.

Sophie

Ach, fick dich.

Madame Fresier (schlägt mit der Hand auf den Tisch)

Jetzt reicht es! Hört mir zu. Ich habe eine Bekannte aus der Zeit, als ich im Zentralkrankenhaus gearbeitet habe. Sie besitzt eine große Näh- und Wäscherei, die das Krankenhaus versorgt — wäscht, bügelt und flickt. Bettwäsche, Kittel, all das. Mindestens zwanzig Leute arbeiten dort. Das Geschäft läuft gut. Die Eigentümerin will altersbedingt aufhören und sucht einen Käufer — in gute Hände. Und ich dachte: Wollt ihr dieses Geschäft nicht gemeinsam übernehmen? Zu gleichen Teilen. Zuverlässig, bewährt, rentabel — und zudem ein gutes Werk. Wenn wir alles verkaufen und Geld vom Konto dazunehmen, reicht es. Ellen, was sagst du dazu?

Ellen

Ich habe doch gesagt, Madame: Ich bin mit allem einverstanden. Wie Sie entscheiden, so machen wir es.

Madame Fresier

Und du, Jacques?

Jacques

Madame, Sie haben mir wohl auch nicht zugehört. Ich habe gesagt: Ich brauche Geld. Keine Geschäfte — weder gute noch sichere. Geben Sie mir meinen Anteil in bar, und machen Sie mit Ihren Anteilen, was Sie wollen.

Madame Fresier

Verstehe. Sophie?

Sophie (überlegt)

Ich weiß nicht, Madame. Eine Wäscherei — das ist natürlich nicht das Geschäft, von dem ich geträumt habe. Ich hätte lieber hier etwas gemacht. Diese ganzen Lappen ... Andererseits, wenn Sie sagen, dass es zuverlässig und rentabel ist — warum nicht darüber nachdenken? Papa wäre sicher einverstanden gewesen.

Jacques (böse)

Schon wieder Papa. Lass ihn endlich in Ruhe.

Madame Fresier

Man könnte deinen Anteil auszahlen, Jacques — und wir gehen friedlich auseinander.

Jacques

Das klingt schon besser, Madame. Geben Sie mir mein Geld, und gründen Sie von mir aus eine Wäscherei, ein Krematorium oder auch ein Bordell.

deutet auf Sophie

Sophie (steht auf)

Ach du Ziegenbock... Deinen Arsch hast du hingehalten, hast du — sonst wärst du hier doch gar nicht gelandet. Ich erinnere mich gut an Papa: Er nahm alles, was sich bewegte, und verschmähte auch Männer nicht. Ich habe ihn einmal mit dem Milchmann direkt in der Küche erwischt. Pfui, wenn ich daran denke ... Hingehalten hast du dich, hingehalten.

Jacques (steht ebenfalls auf)

Was faselst du da, du Bestie? Wo bist du zehn Jahre lang herumgekrochen, du billige Hure? Ich schufte hier Tag und Nacht, und du wagst es, mir so etwas vorzuwerfen? Mich vor allen Erben als Schwuchtel hinzustellen? Dass ich mit Jean-Paul? Du dreckige Nazi-Matratze — wie konnte deine Zunge das nur aussprechen? Glaubst du, ich wüsste nicht, warum Jean-Paul dich rausgeworfen hat? Mit neunzehn hast du hier mit einem Nazi-Kapitän in allen Ecken herumgehangen — glaubst du, ich hätte das nicht gewusst? Dein missratener Bastard stammt genau von diesem Nazi-Kapitän. Jean-Paul hat mir damals alles erzählt. Deutsche Liebe wollte sie. Und dein Vater stand damals vor Scham kurz davor, sich umzubringen. Schöne Liebe. Du Besatzungshure, verdammte.

spuckt auf den Boden

Sophie springt abrupt vom Tisch auf, wirft ihre angefangene Zigarette in die Pfanne mit den Sardinen, ein Stuhl kippt um. Mit unerwarteter Kraft schlägt Sophie Jacques mit der Faust ins Gesicht. Sein Nasenknorpel bricht, Blut strömt zwischen seinen Fingern hervor. Sophie erstarrt, die Hand vor den Mund geschlagen.

Ellen (flüstert)

Sie haben ihm die Nase gebrochen ...

Madame Fresier

Sophie, bist du völlig außer dir? Er blutet ja! Jacques! Lassen Sie mich sehen! Mein Gott!

Jacques hält sich einen Moment blutüberströmt das Gesicht, lässt dann langsam die Hände sinken, betrachtet sie, greift nach einem der Tische und schleudert ihn zur Seite. Pfannen mit Fisch und Omelett, die Salatschüssel und das Geschirr fliegen zu Boden. Die halbvolle Flasche CAMUS La Grand Marque auf dem Nachbartisch bleibt stehen, das Etikett deutlich zum Zuschauerraum gewandt. Die Frauen springen auseinander. Ellen schreit auf, Madame Fresier stürzt mit dem Stuhl, kommt aber sofort wieder hoch.

Jacques stürzt wortlos auf Sophie zu, packt sie mit beiden Händen am Hals und beginnt, sie zu würgen. Sophie röchelt und versucht sich zu wehren, vergeblich. Nach etwa zehn Sekunden reagiert Madame Fresier.

Madame Fresier

Um Gottes willen, er bringt sie um! Jacques, du erwürgst sie! Hilfe!

Jacques presst weiter zu. Sophie hört auf, sich zu wehren. Plötzlich reißt Ellen sich los, greift an der Theke nach einer durchsichtigen Literflasche ohne Etikett, läuft unbeholfen von hinten auf Jacques zu und schlägt ihm die Flasche mit voller Wucht gegen die Schläfe. Jacques lässt sofort los, dreht sich langsam um, sieht Ellen stumm an und bricht schwer zu Boden. Eine dunkle Blutspur läuft von seiner Schläfe. Sophie sinkt auf die Knie und hustet heftig, die Hände am Hals.

Ellen tritt einen Schritt zurück, die Flasche fällt ihr aus den Fingern. Sie ist völlig verstört.

Pause. Alle Figuren erstarren bewegungslos.

Ellen (flüsternd, den Mund mit der Faust bedeckend)

Heilige Jungfrau Maria... Was ist das nur...

Eine Möwe schreit.

Madame Fresier (geht vorsichtig auf den Körper zu)

Verdamm... Mein Gott... Wie hast du ihn zugerichtet!

Madame Fresier richtet sich langsam auf, geht zu dem reglos auf dem Boden liegenden Jacques und tastet vorsichtig den Puls an der Halsschlagader.

Er atmet nicht. Ganz sicher, er atmet nicht. Lebt Sophie?

Madame Fresier geht zu Sophie, die krampfhaft hustet und ausspuckt.

Sophie (heiser)

Ich lebe, Madame... glaube ich.

Sie kommt auf die Beine, hält sich an der Kehle fest. Sie sieht den am Boden liegenden Jacques, tritt näher, sieht seinen Kopf in einer schwarzen Lache, stützt sich an der Theke ab und beugt sich darüber: sie muss sich übergeben.

Madame Fresier sucht nach Wasser, findet hinter der Theke einen Wasserhahn, füllt ein Glas mit Leitungswasser und bringt es Sophie.

Madame Fresier

Trink.

Madame Fresier reicht der knienden Sophie das Glas; sie nimmt es und trinkt in kleinen Schlucken. Dann steht Sophie auf, schwankt, setzt sich an die Theke, stützt sich darauf, lässt den Kopf in die Hände sinken und bricht in hysterisches Schluchzen aus.

Ellen steht schockiert neben der Theke, hält sich den Mund zu und starrt, ohne den Blick abzuwenden, auf den toten Jacques.

Madame Fresier setzt sich an einen der stehen gebliebenen Tische, hält sich ebenfalls den Mund zu und wiegt langsam den Kopf.

Ellen

Heilige Jungfrau Maria... Wir müssen wohl die Gendarmen rufen... Komme ich jetzt ins Gefängnis? Oder unter die Guillotine? Ich will nicht sterben.

Madame Fresier

Ruhig, ruhig. Wir sind allein, die Tür ist verschlossen, niemand da. Ellen, hör auf zu schluchzen, geh und schließ das Fenster. Prüfe die Tür und mach das Licht aus, bevor jemand von der Straße hereinkommt. Ja-a... gründlich hast du ihn erwischt.

Ellen geht schluchzend zum Fenster, schließt den angekippten Rahmen und lässt die Jalousien herunter. Draußen reagiert sofort eine Möwe.

Ellen

Wo ist der Schalter?

Madame Fresier

Hinter der Theke, beim Kücheneingang. Den hat er dort eingeschaltet. Zündet zuerst die Kerzen an.

Sophie erhebt sich schwankend von der Theke, geht hinter sie, nimmt eine Streichholzschachtel, zündet nacheinander die drei Kerzen an, die in Untertassen stehen, geht dann zur Wand, tastet mit den Händen, findet die Schalter und klickt sie mehrmals hintereinander. Zuerst erlischt das Licht, das durch das Fenster in den Raum fiel, dann gehen die Lampen im Inneren aus. Der Raum wird vom schwachen Licht der drei Kerzen erhellt, die in Untertassen auf der Theke stehen.

Sophie

Gott... was wird jetzt aus uns?

sie reibt sich Hals und Stirn, kehrt zur Theke zurück und setzt sich dahinter

Madame Fresier

Wir müssen ihn irgendwohin bringen. Also. Der Pier ist nah, dort sind Boote – man kann ihn dorthin bringen. Aber womit sollen wir ihn einwickeln?

Sofie

Madame, womit sollen wir ihn hier einwickeln? Werfen wir ihn doch einfach so weg.

Madame Fresier

Und wenn uns jemand sieht?

Ellen

Vielleicht in den Teppich?

Madame Fresier

In welchen Teppich denn bitte?

Ellen (zeigt auf die Wand hinter der Theke)

Da doch, der Teppich – sehen Sie, die Kante ist schon abgerissen.

Madame Fresier (tritt an die Theke heran)

Na sieh mal einer an, tatsächlich ein Teppich. Also gut – die Flaschen auf die Theke, die Regale runter.

Sophie und Ellen gehen hinter die Theke und beginnen, die Flaschen von der Wand zu nehmen und auf die Theke zu stellen. Als sie fertig sind, nehmen sie die Regale ab und schieben sie irgendwo unter die Theke.

Madame Fresier

Her mit dem Teppich.

Die Frauen fassen den Teppich von beiden Seiten und reißen ihn zu sich, sodass er sich von der Wand löst. Er fällt teilweise auf die Theke und stößt die darauf abgestellten Flaschen um. Eine Staubwolke steigt auf – der Teppich ist seit er dort hängt nie gereinigt worden. Die Frauen lassen den Teppich auf der Theke liegen, gehen um sie herum und breiten ihn, von der anderen Seite gefasst, auf dem Boden neben Jacques' Leiche aus. Noch eine Staubwolke entsteht.

Ellen

A-aptschii! Mein Gott, wie soll ich denn jetzt mit all dem leben! A-aptschii! (zieht die rechte Seite des Teppichs glatt)

Sofie (energisch, glättet die linke Seite des Teppichs)

Du hast mir das Leben gerettet – also bist du jetzt eine Gerechte. A-aptschii! Was man euch in eurem Kloster nur beigebracht hat ... A-aptschii.

Ellen (bekreuzigt sich)

Allerheiligste Jungfrau Maria ...

Madame Fresier (erteilt Anweisungen, mit einem Glas in der Hand, am Tisch sitzend)
Ellen, nimm die Beine, Sophie die Arme – und ab mit ihm auf den Teppich.

Sophie und Ellen fassen, gehorsam stöhnend, den Leichnam an und ziehen ihn, die Gesichter abwendend, dennoch heran und wuchten ihn auf den Rand des Teppichs.

Ellen (schluchzt)

Er war fröhlich. Gutmütig.

Sie beginnen, den Leichnam in den Teppich einzurollen.

Sofie (böse)

Er hätte meinen Jungen fast zum Waisen gemacht, du Schwein – dorthin gehört er. Moment mal, ich hol mir noch, was mir zusteht.

Sophie steckt die Hand in die linke Hosentasche des Leichnams, dann – da sie das Gesuchte nicht findet – in die rechte und zieht eine silberne Uhr an einer Kette hervor. Nervös versucht sie, die Kette von der Hose zu lösen, und reißt sie schließlich mitsamt einem Stück Stoff ab.

Was glotzt du so? Was, sollen wir sie zusammen mit diesem Abschaum ins Meer werfen? Dir der Anhänger – mir die Uhr. Verdammt ... (wischt die blutverschmierten Hände an dem Hemd des Leichnams ab). Los, halt die Beine fest. Wart, wickel noch nicht ein, ich bin gleich zurück.

Sophie geht zur Theke, nimmt eine Kanonenkugel, legt sie in die dort liegende Kochmütze und schiebt sie von der Seite der Füße in das Bündel.

Hier hast du ein Andenken an Papa, du dreckiges Schwein.

Die Frauen rollen den Leichnam langsam in den Teppich ein, lassen müde die Schultern kreisen, reiben sich die Hände und betrachten, was sie angerichtet haben.

Ellen

Ganz schmutzig bin ich (blickt auf ihre Hände).

Madame Fresier

Dann geh dich waschen.

Ellen geht hinter die Theke und kehrt sofort zurück, die nassen Hände schüttelnd. Gleich darauf zwängt sich Madame Frézier hinter ihr hindurch.

Sofie

Sie werden ihn vermissen, Madame. Wusste der Notar von dem Treffen?

Madame Fresier (nachdenklich)

Wir haben es in seiner Gegenwart ausgemacht. Und diese da, die reingekommen sind. Und der Brüderchen auch. Hm, hm ...

Sofie

Was machen wir?

Ellen

Vielleicht sollte ich doch zur Gendarmerie gehen und alles gestehen?

Sofie

Was ist denn mit dir, Liebes?

Madame Fresier

Niemand geht irgendwohin. Wir machen das so: Sophie übernachtet zu Hause und fährt nach Avignon. Du, Ellen, als Mäuschen in den Laden und arbeitest still vor dich hin, und ich komme morgen früh her und finde das Blut. Zur Gendarmerie müssen wir natürlich melden. Ich sag ihnen: Wir haben gesessen und sind auseinandergegangen, und als ich als Letzte ging, kamen irgendwelche Italiener zu Jacques, haben laut geschrien. Wenn sie zu euch kommen – sagt ihr dasselbe: geredet, nicht geeinigt, und beschlossen, uns in einer Woche wieder zu treffen. Und dann, wer weiß, in drei, vier Monaten kommen wir vielleicht aufs Testament zurück. Und denkt auch über die Wäscherei nach.

Sofie

Zeit haben Sie – mit Ihrer Wäscherei ... Der Algerier hatte recht: alles verkaufen und teilen. Und zum Teufel: Ich geh bestimmt nicht da übernachten, wo Papa in seinem Blut gebadet hat. Ich übernachte im „Europa“.

Madame Fresier (trocken)

Wie du willst.

Ellen (mit zitternder Stimme)

Wie soll ich denn arbeiten nach dem, was ich getan habe, Madame? Ich werde ja nicht mal mehr ruhig leben können.

Madame Fresier

Das wirst du, aber ganz sicher. Entweder lächelst du im Laden – oder du verrottst im Gefängnis, wenn sie dich nicht gleich auf die Guillotine schicken. Verstehst du, wovon ich rede?

Ellen

Ich verstehe, Madame Frézier, wie sollte ich nicht verstehen. Ich werde beten.

Madame Fresier

Ausgezeichnete Idee.

Sofie (ungeduldig)

Dann macht schon, ich kann nicht mehr hinschauen.

Madame Fresier (ruhig)

Ruhig, ruhig. Tragt ihn. Nur, Ellen: Geh erst raus und sieh nach, ob da jemand ist.

Ellen öffnet die Tür. Eine Möwe schreit, eine Glocke läutet. Ellen geht hinaus und kommt nach ungefähr fünf Sekunden wieder herein.

Die Glocke läutet, die Möwe schreit.

Ellen

Scheint niemand da zu sein, Madame.

Madame Fresier

Schleppt ihn zu den Booten, zum Steg – und runter mit ihm auf den Grund.

Madame Frézier öffnet die Eingangstür.

Die Glocke läutet, die Möwe schreit.

Sophie und Ellen packen das Teppichbündel von beiden Seiten und zerren, sichtbar angestrengt und stöhnend, den Leichnam durch die Tür hinaus.

Die Tür fällt zu. Die Glocke läutet, die Möwe schreit.

Ein deutliches, lautes Platschen ist zu hören.

Madame Frézier setzt ihren Hut auf, kippt den nicht umgekippten Tisch um, wirft die Flaschen von der Theke auf den Boden, stößt mehrere Blumentöpfe von den Wänden herunter.

Dann nimmt Madame Frézier Sophies geflochtene Tasche, die über der Stuhllehne hängt, stößt die Stühle um und geht zur Tür. Plötzlich starrt sie aufmerksam auf den Boden vor der Tür, beugt sich ächzend hinunter und hebt den Bernsteinanhänger auf, der Ellen vom Hals gefallen ist; sie geht zu den Kerzen auf der Theke, hält den Anhänger ins Kerzenlicht, betrachtet ihn, und steckt ihn dann ein.

Madame Fresier (schüttelt den Kopf)

Man muss etwas entscheiden.

Madame Frézier tritt an die Theke, bläst zwei Kerzen aus, nimmt die eine noch brennende Kerze mitsamt Untertasse in die Hand und geht langsam zur Tür, sich den Weg leuchtend; kurz davor bläst sie auch die letzte Kerze aus und wirft die Untertasse mit ihr auf den Boden.

Draußen angekommen, schließt sie die Tür hinter sich.

Die Glocke läutet, die Möwe schreit, es wird dunkel.

Vladimir Pliss, 2022

Die Übersetzung des Stücks aus dem Russischen ins Deutsche wurde unter Verwendung von Instrumenten der künstlichen Intelligenz erstellt und sorgfältig vom Autor redaktionell bearbeitet. In erster Linie dient diese Fassung der Orientierung über die strukturellen und szenischen Möglichkeiten des Stücks und stellt keine endgültige künstlerische Übersetzung dar.